



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 83.

Donnerstag, den 8. April 1909.

24. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 3 Abs. 1 des Reichsgesetzes betreffend den Schutz des Briefstempel-Verkehrs im Jahre 1894, Reichsgesetzblatt Seite 483, wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß der Briefstempelverein „Pfeil“ zu Wiesbaden dem Verbands deutscher Briefstempel-Vereine angehört und die im Besitze nachverzeichneter Mitglieder dieses Vereins befindlichen Briefstempel dem Schutz des erwähnten Gesetzes genießen:

Nr.	Des Mitgliedes			Zahl der Briefstempel	Lage des Taubenschlages
	Nr. und Vorname	Stand und Gewerbe	Wohnung		
1	Kreuter, Heinrich	Schmiedemeister	Adelheidstraße 49	70	Adelheidstraße 49
2	Kranke, Heinrich	Kaufmann	Goethestraße 12	60	Goethestraße 12
3	Marloff, Franz	Architekt	Bestenstraße 39	60	Bestenstraße 39
4	Ent, Julius	Kaufmann	Kersstraße 17	35	Kersstraße 17
5	Eder, Heinrich	Büchsenmacher	Friedrichstraße 45	80	Friedrichstraße 45
6	Eck, Karl	Schneidemeister	Blücherstraße 4	36	Blücherstraße 4
7	Kauf, Wilhelm	Vithograph	Hartingstraße 11	40	Hartingstraße 11
8	Stroh, Karl	stud. pharm.	Moringstraße 21	30	Moringstraße 21
9	Finck, Emil	Techniker	Bestenstraße 36	10	Bestenstraße 36

Wiesbaden, den 22. Dezember 1908.

Der Polizei-Präsident: gez. von Schenk.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 31. März 1909.

17427

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan zur Verlegung der Auerbachstraße und Veranschaulichung der Wolfen von Eichenbachstraße hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 85a innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Diese Frist beginnt am 7. April und endet mit Ablauf des 5. Mai cr.

Wiesbaden, den 3. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nach Polizei-Verfügung müssen die Gunde in den gesamten städtischen Gartenanlagen an einer kurzen Leine geführt werden. Da diese Verfügung in letzter Zeit häufig von dem Publikum außer Acht gelassen wurde (namentlich in den Anlagen), so bringen wir diese Verfügung hiermit in Erinnerung.

Die Gartenbesitzer sind angewiesen, streng auf die Befolgung dieser Vorschrift zu achten und Verstöße gegen diese Vorschrift zu bringen.

Wiesbaden, den 6. April 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinkel-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Kähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Städtische Sänglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Personen erhält jede mündelbeteiligte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19.
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42.
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 58.
4. in der Drogerie Bernheim, Bellstraße 30.
5. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 12.
6. in der Drogerie Pöschel, Rheinstraße 55.
7. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24.
8. in der Kaffeehalle, Moritzstraße 13.
9. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37.
10. bei Kaufmann Nieser, Bellstraße 42.
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22.
12. in der Paulinenklinik, Schiersteinstraße 31.
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 35.
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und 5.
15. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Verabreichung über Pflege und Ernährung der Kinder und Auslieferung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Rathstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Anträge des Unterhalts (sog. Unterhalt) welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird erlitten:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhambach. — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu

Wiesbaden, — 3. des Tagelöhners Johann Bider, geboren am 17. März 1866 zu Schöll.

— 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Vogt, geboren am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster.

— 5. des Büfflers Albert Berger, geboren am 25. Februar 1872 zu Feudenbach. — 6. des

Mühlbauers Wilhelm Hand, geboren am 2. Januar 1868 zu Oberoffenbach. — 7. des Dach-

deckers Anton Oll, geboren am 9. August 1876 zu Hesselbach. — 8. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda. — 9. der ledigen

Anna Klein, geb. am 26. 2. 1882 zu Ludwigshafen. — 10. des Tapezierergesellen Wilh. Man-

bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 11. des

Tagelöhners Adolphus Naubauer, geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 12. des

Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden. — 13. des Kaminbauers Wilhelm

Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Hirschleben. — 14. des

Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach. — 15. des Installateurs

Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krielingen. — 16. des Kaufm. Hermann Schabel, geboren am 27. April 1882 zu Wehr. — 17. der ledigen

Büfflers Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 18. der ledigen

Dienstmagd Caroline Schäfer, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster. — 19. des Aufsehers Max

Schönbaum, geb. am 22. 5. 1877 zu Oberdellendorf. — 20. der led.

Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Hesselbach. — 21. der led.

Lina Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger. — 22. des

Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weimberg. — 23. des Tagelöhners Friedr.

Witte, geb. am 9. 8. 1882 zu Kramfingen. — 24. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Finke

Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. 10. 1872 zu Wiesbaden. — 25. des Tagelöhners Friedrich

Volkmann, geb. am 17. 3. 1871 zu Stuttgart. — 26. des

Küchenmagdes Otto Jung, geboren am 6. September 1883 zu Hüllig. — 27. des Büfflers

Louis Wadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Weimberg. — 28. des Schlossergesellen

Wilhelm Ales, geb. am 1. 2. 1878 zu Weisenbach. — 29. des

Länders Philipp Wiesendorn, geboren am 10. Januar 1877 zu Mainz. — 30. der led.

Wilhelmine Dieck, geb. am 21. 6. 1866 zu Burgschwalbach. — 31. der led.

Antonietta Brunsma, geb. am 6. 10. 1886 zu Grafenbühl. — 32. des

Bureaugehilfen Christian Harb, geb. am 8. 2. 1884 zu Wehr. — 33. des Tagelöhners

Theodor Dellmüller, geb. am 10. 12. 1866 zu Gausalgeheim. — 34. des

Dachdeckers Johann Gortler, geb. am 5. 5. 1871 zu Gerolshausen. — 35. des

Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Die Natural-Verpflegungskasse, Platten-

straße Nr. 2, verkauft: Feinstes (fein gepul-

tes) pro Sack 1,10 M., Buchenholz (geschälte)

pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang.

Bereinsbüros, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von

Holz der humanitäre Zweck der Kasse gefördert

wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Am 19. und 20. April d. J. und erforderlichen

Falles die folgenden Tage, vormittags 9 Uhr

und nachmittags 2 Uhr anfangend, werden im

Leihhaus, Neugasse 6a (Eingang Schulgasse), die

dem städtischen Leihhaus bis zum 15. März 1909

entfallenden verfallenen Pfänder, bestehend in

Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungs-

stücken, Leinen, Seiden usw., versteigert.

Bis zum 15. April d. J. können die verfallenen

Pfänder vormittags von 8 bis 12 Uhr und nach-

mittags von 2 bis 5 Uhr ausgelöst, oder die

Pfandscheine über Metalle und sonstige dem Met-

tenfrat nicht unterworfenen Pfänder, vormittags

von 8 bis 10 Uhr, oder nachmittags von 2 bis 3

Uhr, umgeschrieben werden.

Freitag, den 16. April d. J., ist das Leihhaus

geschlossen.

Wiesbaden, den 3. April 1909.

Der Magistrat. Städt. Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Ka-

pelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von

Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung

gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städ-

tische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische

und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen

wird städtisch nicht befohlen, sondern bleibt al-

leinigste Sache der Antragsteller. Die Benutzung

der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig

bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Richter oder

dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden,

welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur be-

stimmten Zeit für den Trauerakt frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

17575 Die Friedhofs-Deputation.

Die Lieferung von

10 Betten für Kranke 3. Klasse und

10 eisernen Nachtschichten

für die innere Abteilung soll im Submissions-

weg vergeben werden.

Es können nur Betten und Nachtschichten der

Firma Schöppel u. Reinhold, Berlin N., in Ver-

tragung. Lieferungsangebote sind bis einschließ-

lich 26. April 1909, an das städtische Krankenhaus

einzuweisen.

Rückerbieten und Nachträge können bei dem

Sausmeister in den Vormittagsstunden zwischen

9 und 12 Uhr angebracht werden. Während der-

selben Zeit liegen die Bedingungen auf dem

Bureau zur Einsicht und Unterschrift offen.

Wiesbaden, den 7. April 1909.

17579 Städtisches Krankenhaus.

Bekanntmachung.

Durch Beschlüsse des Magistrats vom 21. Ok-

ttober 1908 und der Stadtrats-Versammlung

vom 20. Januar 1909 ist der allgemeine

Gaspreis vom 1. April d. J. ab auf 16 Pfg. für

das Kubikmeter erhöht.

Dementsprechend haben die „Bestimmun-

gen über die Abgabe von Gas mit-

telst Automaten“ durch Magistratsbeschluss

vom 2. Dezember 1908 folgende Abänderungen

erfahren.

§ 13.

(Preis des Automaten-Gases), erster Absatz:

Der Preis des durch Automaten bezogenen

Gases beträgt einschließlich der Miete für die

gesamte Einrichtung:

1. für Wohnungen bis zu einem jährlichen

Mietwert von einschl. 400 M.

16 M. pro Kubikmeter.

2. für Wohnungen über 400 M. jährl. Miet-

wert 17 M. pro Kubikmeter.

§ 19.

(Automaten anstelle von gewöhnlichen Gas-

messern), letzte Zeile:

Der Preis erhöht sich von 14 auf 16 M. pro

Kubikmeter.

§ 8.

(Art u. Umfang der Automaten-Einrichtungen.)

Die in Absatz a) genannten Mietkategorien wer-

den je um 100 erhöht, und wird also der neue

Absatz a) lauten wie folgt:

Die Automaten mit Anschlussleitungen an

das Gasrohrnetz werden, soweit es die Verhält-

nisse gestatten, in Wohnungen bis zu einem

jährlichen Mietwert von einschließlich 700 M.

in Gärten, Geschäftsräumen, Werkstätten, La-

geräumen usw. ohne Wohnungen bis zu

einem Mietwert von einschließlich 950 M. mit

Wohnungen bis zu einem Mietwert von ein-

schließlich 1200 M. pro Jahr sowohl für Hoch-

wie Vorkriegs- und Vorkriegs-Verwaltung

des Gaswerkes kostenlos auf- und hergestellt,

bleiben städtisches Eigentum und werden den

Gesuchstellern miethweise zur Benutzung über-

lassen. Der Gasautomat wird an einer durch

das Gaswerk zu bestimmenden Stelle ange-

bracht.

Diese Beschlüsse treten jeweils nach der Auf-

nahme des Gasverbrauchs über den Monat

März, spätestens aber am 1. April 1909, in

Kraft.

Die abgeänderten Bestimmungen werden von

diesem Tage an unentgeltlich Rathstraße 16,

Zimmer Nr. 2, verabreicht.

Wiesbaden, den 26. Februar 1909.

17578 Verwaltung

der Städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Som-

mermonate (April bis einschließlich September)

um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17582 Städt. Afsseamt.

Bekanntmachung.

betr. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen

Gemeindebezirk.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen

Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Ver-

einen und Gesellschaften nur unter der Vor-

aussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlos-

sen bleiben.

In allen etwaigen Anträgen wie in

Zeitung, Anzeigen usw. muß beson-

ders hervorgehoben werden, daß Speisen und

Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen

nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder Verein verpflichtet,

an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem

betr. Waldfestplätze — auch bei den Bergap-

stellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von

zur Veranschaulichung etwa benötigten Afsse-

oder Wald- pp. Schulbeamten bezeichneten Stellen

auszuhängen mit der Aufschrift:

„Zweigen und Getränke werden nur an

zum folgt Namen des Ver-

eins Vereine gehörige Per-

sonen abgegeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkenn-

barer Schrift nach Anweisung des Afsseamts

ausgeführt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Pla-

kate angebracht, noch Biermarken usw. vertrie-

ben oder auf sonstige Weise Gölle angelockt

werden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 83.

Donnerstag, den 8. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ursprünglich schien es, als würden die Deutschen stracks gegen die Franzosen anrennen, die sich ungefähr in der gleichen Höhe befanden. Aber plötzlich geschah etwas Merkwürdiges. Während die Deutschen bis auf 500 Meter, fortgesetzt schießend, gegen die Franzosen angerannt waren, teilten sie sich plötzlich in zwei Teile. Ein Teil der deutschen Drachensflieger stieg auf die Höhe von 500 Metern, und der andere ging fast auf den Erdboden herab und huschte ein oder zwei Meter über dem Erdboden bis unmittelbar an die französischen Drachensflieger heran. Dann hielt er. Und hinter Deckungen der verschiedensten Art, hinter Bäumen, Mauern, Häusern, Hügeln, begannen vom Erdboden aus plötzlich die hundert deutschen Drachensflieger ein vernichtendes Feuer gegen die Franzosen, während diese gleichzeitig von oben beschossen wurden. Die Verluste der Deutschen waren äußerst gering. Von der Abteilung auf dem Erdboden wurde nicht ein Mann verletzt, nur zwei der hundert Aeroplane in der Höhe wurden von den Franzosen herabgeschossen. Nach 10 Minuten war aber die Hälfte der französischen Drachensflieger aufgerieben.

Mitten in diesem Kampfe setzten die französischen Drachensflieger die Beschießung der deutschen Motorballons fort. Eine Schar französischer Drachensflieger, die sich kurz vor dem Eintreffen der deutschen Drachensflieger seitwärts in weitem Bogen verzogen hatte, machte plötzlich einen gewaltigen Vorstoß in das Herz der deutschen Aluminiumluftflotte. Während der Großadmiral Graf Zeppelin auf der Vorderbrüstung seines Admiralluftschiffes mit dem Glase die befreiende Attacke der zweihundert Drachensflieger des Deutschen Vereins für Motorluftschiffahrt verfolgte, erhielt sein Luftschiff plötzlich von 30 französischen Drachensfliegern ein furchtbares Maschinengewehrfeuer in die Flanke. Die Geschosse der französischen Maschinengewehre durchlöcherten in einem Augenblicke sämtliche Ballons seines Luftschiffes, welches sofort schnell zu sinken begann. Es schien ein Wunder, daß unter den Geschossen der französischen Maschinengewehre keine solchen waren, die das Gas entzündeten, wie kurz zuvor bei der „Baden“. Jeden Augenblick aber befürchtete man auf dem Admiralluftschiff, daß ein solcher Schuß mit gaszündender Wirkung das Luftschiff erreichen könnte. Innerhalb von 3 Minuten sank das Zeppelinsche Luftschiff als ein Brack aus einer Höhe von 500 Metern auf den Erdboden. In diesem Augenblick langten die deutschen Drachensflieger zu seiner Unterstützung an. Die französischen Drachensflieger mußten sich vor der deutschen Uebermacht zurückziehen. Aber nur ungern entfernten sie sich von der stolzen Beute des Admiralluftschiffes. Noch aus großer Entfernung beschossen sie das herabgestürzte Brack. Zum Glück, ohne den Großadmiral zu treffen. Nur einzelne Herren seines Gefolges trugen leichte Verletzungen davon. Die gesamte Besatzung des Admiralluftschiffes wurde auf die 40 größten der 200 deutschen Drachensflieger verteilt. Graf Zeppelin, der soeben unfreiwillig französischen Boden betreten hatte, nahm neben dem Führer auf einem Drachensflieger des Systems der Gebr. Wright Platz und wurde mit einer Schnelligkeit von 80 Kilometern in der Stunde an der Spitze seiner Luftflotte nach der deutschen Grenze zu befördert.

In Deutschland war man über das Schicksal des Grafen

Zeppelin durch viele Stunden auf das äußerste beunruhigt. In dem Momente, als das Admiralluftschiff von den französischen Drachensfliegern beschossen wurde, telegraphierte Albert Köhler mittelst eines Umschaltapparates gleichzeitig nach Metz, Straßburg und Friedrichshafen: „Das Admiralluftschiff ist in schnellem Sinken. Wir sind noch 400 Meter über dem Erdboden. Gerade jetzt beginnt ein heftiges Maschinengewehrfeuer, welches zahlreiche unserer Gasballons zerreiht.“

Der drahtlose Telegraphenapparat der Drachensflieger reichte nur auf kurze Entfernungen bis etwa 30 Kilometer. Der Führer der 200 Drachensflieger des Deutschen Vereins für Motorluftschiffahrt, ein Oberingenieur der Internationalen Luftlinie „Berlin-Peking“ namens Richter, hatte wiederholt an das Admiralluftschiff des Admirals Groß die glückliche Rettung des Grafen Zeppelin telegraphiert, aber in dem Getümmel der Schlacht und bei dem Wirrwarr von Hunderten drahtloser Funkensprüche verschiedener Systeme eine Verständigung nicht erzielen können.

Die Rückkehr der 200 deutschen Drachensflieger gestaltete sich außerordentlich schwierig. Die große Luftschlacht hatte etwa 25 Kilometer westlich von Châlons in der Richtung auf Paris stattgefunden. Von dem großen Heerlager zu Châlons aus waren in den Morgenstunden nach allen Seiten Abteilungen von Feldartillerie, Kavallerie und Infanterie vorgeschoben worden, um die deutschen Luftflotten bei ihrer Rückkehr zu beschießen. Die höchste Höhe, welche Drachensflieger bisher zu fahren pflegten, war 500 Meter.

Die weit auseinander bezogene Abteilung der 200 deutschen Drachensflieger war noch nicht 10 Minuten nach der deutschen Grenze zu unterwegs, als die ersten beiden Schrapnells der französischen Feldartillerie in geringer Entfernung von dem an der Spitze fahrenden Drachensflieger des Oberingenieurs Richter platzten. Ein Schrapnellsplitter durchbohrte das rechte Ende der oberen Tragfläche des Drachensfliegers, ohne aber die untere Tragfläche zu berühren. Zum Glück riß keiner der Drähte. Graf Zeppelin, der seinen Blick nach der Öffnung richtete, konnte jetzt durch dieselbe den blauen Himmel sehen.

„Wir müssen ein gefährliches Experiment wagen, Exzellenz,“ sagte Richter zu dem Grafen, der zwischen ihm und dem vorderen der beiden Motore saß. „Ich werde versuchen, auf die Höhe von 800 Metern zu steigen.“

Mit raschem Druck riß er das Höhensteuer in die Höhe und setzte durch einen anderen Hebel die beiden Motoren auf die höchste Tourenzahl. Wunderbar wie ein Adler stieg der durchlöchernte Drachensflieger fast senkrechtgerade in die Höhe.

„Aber das Loch in der oberen Tragfläche muß repariert werden, sonst wird sich unsere Schnelligkeit sehr bald erheblich vermindern,“ meinte Richter zum Grafen. „Hinter mir auf der unteren Tragfläche sind die Erschütterungen festgeschmalt. Während dessen müssen Exzellenz die Leitung des Drachensfliegers übernehmen.“

„Ich bin noch niemals auf einem Drachensflieger gefahren,“ erwiderte Graf Zeppelin, „aber ich werde versuchen, die Kunst der Leitung so schnell als möglich zu lernen.“

(Fortsetzung folgt.)

Geschwisterlein bewerkstelligt? Sei dem wie ihm wolle, der Fischereiberechtigte kann sich mit diesem sauberen Gesellen nie und nimmermehr befreundeten, will er nicht Gefahr laufen, sich dadurch eigenen Schaden zuzufügen. Das Fleisch eines jungen Störches soll übrigens gar nicht übel munden und wird von Feinschmeckern teuer bezahlt.

Die Wild- und Hausente sind allbekannt dermaßen der Fischzucht schädlich, daß ihr Fernhalten von Fischwassern ein unbedingtes Erfordernis ist, wenn die Fischzucht erfolgreich werden soll. Ganz besonders in der Zeit des Aufstauens, wenn das Schneewasser geht und die Fische wieder allmählich aus ihrem Versteck hervorkommen und die ersten Schwimmübungen machen, fallen viele Fischlein diesen nimmerfattten Verfolgern zum Opfer und mit Rücksicht auf diesen Umstand dürfte die Forderung eines Verbots, Enten vor dem 1. April in offene Fischwasser einzulassen, durchaus nicht ungerecht erscheinen; allein abgesehen von allem, ist es eine ungerechte Zumutung von Seiten der Entenbesitzer, ihrer Enten fast das ganze Jahr hindurch auf fremden Gewässern laufen bzw. schwimmen zu lassen.

Die Tauchente ist ebenfalls ein nicht minder gefährlicher Vogel für alle Fischarten; seine Vertilgung sollte viel mehr angestrebt werden, als dies bisher der Fall gewesen, und wenn das Abschießen derselben nicht lohnend ist, so dürfte auch für diese die Aussetzung einer Schutzprämie ganz besonders angezeigt sein.

Die Raben stehlen mehr nur im Winter kleinere Fischlein, die sie in kleineren Pfützen zu erbischen suchen; wir wollen ihnen darum für heute das Leben nicht absolut absprechen und überlassen dem Landwirte des weiteren ein Urteil über diese schwarzbesiedelten Gäste, die fast die einzigen sind, welche noch im Winter in Feld und Flur einiges Leben in der Vogelswelt verkündigen.

M. W.

Acker und Garten.

Ein vorzügliches Düngemittel für Obstbäume ist ein guter Rindviehmist, da durch denselben neben der Nährstoffzufuhr auch noch die dem Obstbaum so zuträglich Voderung und Durchwärmung des Bodens erzielt wird. Stallmist wird jedoch nur in wenigen Ausnahmefällen zur Obstbaumdüngung Verwendung finden können, da doch zuerst die Felder hiermit versehen werden müssen und da er in den allermeisten Fällen hierzu nicht einmal ausreicht. In diesem Falle ist die Einführung der Gründüngung sehr zu empfehlen.

Ueberwintertes Rot- und Weißtrautpflanzen, welche nach dem Auspflanzen Reigung zeigen, in Samen zu geben, schneide man den treibenden Blütenstengel weg und lasse von den sich später bildenden Nebentrieben den kräftigsten stehen. Die Pflanzen gehen dann nicht in Samen, sondern bilden sich zu Köpfen aus.

Nach dem Legen der Kartoffeln kann ein Ueberwalzen des Kartoffelfeldes sich nützlich erweisen, wodurch ein festeres Andrücken des losen Bodens an die Kartoffel erfolgt. Sobald sich Aufkraut zeigt oder der Boden durch einen inzwischen erfolgten Plahregen zu sehr erhärtet ist, muß wieder aufgeegelt werden, um die Tätigkeit des Bodens wieder herzustellen und die zu starke Austrocknung des gewalzten Bodens zu verhüten. Die weitere Bearbeitung des Bodens bezieht sich auf das Behaden und Behäufeln. Zweck derselben ist, den Wurzeln frische und lockere Erde zuzuführen, ein Uebermaß von Feuchtigkeit dagegen abzuführen. Es folgt hieraus, daß auf bindigem Boden das Behäufeln besonders von Vorteil sein muß. Auf leichtem Boden unterbleibt das Häufeln besser ganz, besonders wenn ein etwas tieferes Legen der Kartoffeln stattgefunden hatte.

Bei der Düngung der Weiden ist besonders auf die Zufuhr von Phosphorsäure und Kali Bedacht zu nehmen und gibt man diese Nährstoffe in der Form von Thomasmehl und Kainit, welche am besten im Herbst oder während des Winters bis Ende Februar ausgestreut werden. Von Vorteil ist es, wenn nach dem Ausstreuen der Düngemittel die Weide gegergt wird. Man rechnet je nach der Bodenart und dem Kraftzustande desselben 200–500 Kilo Thomasmehl und 300–800 Kilo Kainit auf den Hektar. Die größeren Kalimengen sind auf den leichteren Boden zu verwenden. Will man im frühen Frühjahr die Weide noch düngen, so gibt man anstelle der genannten Düngemittel Superphosphat und etwa das 40prozentige Kalisalz in entsprechenden Mengen. Erscheint es ratsam, die Weide mit Stickstoff zu düngen, so verwendet man zu dem Zweck Jauche, Kompost oder auch bei Ueberfluß an Stalldünger verrotteten Stallmist. Im allgemeinen nimmt man an, daß Chilisalpeter oder schwefelsaures Ammoniak zu teuer seien, um sich auf den Weiden rentieren zu können. Ein vorzüglicher Weidedünger ist der Kompost und eignet sich derselbe besonders zur Kräftigung armer Weiden. Auf sauren, nassen Weiden ist auch die Aufbringung von Kalk sehr rätlich und selbst auf trockenen Weiden macht sich eine zeitweilige Kalkdüngung erfahrungsgemäß meistens gut bezahlt. Auf sehr reichen Weideböden wird eine schwache Düngung zur Erzielung reicher Futtermengen genügen und hält man in manchen Fällen den Dünger der Weidetiere zu dem Zwecke für ausreichend. Dabei ist aber darauf zu achten, daß die festen tierischen Ausscheidungen gleich-

men Die Verteilung des Weidedüngers ist aber auch zur Verhütung von Geistesstellen notwendig. Die Tiere fressen das Futter, welches auf Geistesstellen wächst, höchst ungern, und ist der Weidehirt vielfältig genötigt, dieselben abzumähen, damit die Pflanzen von neuem auskeimen.

Wie vermeidet man das Hartwerden der Butter bei Mägenfütterung? Dagegen ist die Verfütterung solcher Mittel wirksam, welche sonst die Eigenschaft haben, die Butter weich zu machen. In diesem Sinne wirken Rapskuchen, Haferschrot und Weizenkleie. Die für den Kopf und Tag zur Erreichung des Zweckes erforderliche Menge wird sich ganz nach der Menge der verabreichten Mägen richten. Eine Regel gibt es nicht. Ebenso ist es zweifelhaft, ob es wirksamer ist, mehrere der in erwähneter Richtung wirkenden Futtermittel in kleineren Gaben nebeneinander zu reichen, als die entsprechende Menge von einem derselben. Der Verfütterung einiger dieser Futtermittel sind aber an sich Grenzen gezogen. Vom Rapskuchen darf man am zweckmäßigsten nicht mehr als 1 Kilogramm täglich an eine Kuh (natürlich nur trocken) geben. Haferschrot und Weizenkleie dagegen sind auch in größeren Gaben unbedenklich.

Im Weinberg.

Aus dem Rheingau schreibt man uns: Durch schönes Frühjahrswetter begünstigt, nahmen die Weinbergsarbeiten einen schnellen Fortgang. Zur Ergänzung der Stützen werden zum weitaus größten Teil die sauber vorbereiteten transplantierten Pfähle verwendet. Die Neupflanzungen werden vielfach mit Drahtrahmen angelegt. Dies alles gibt den Weinbergen ein sauberes Aussehen. In den älteren Weinbergen werden dieses Jahr viele Einleger und Zenter gemacht, die Bodenerhältnisse und besonders das Holz sind sehr günstig dazu. Die neuen Weine sind in ihrer Mehrzahl zum zweitenmal abgeseiht. Mit der weiteren Entwicklung wurde ihre Güte immer mehr offenbar. Wenn es auch kein hervorragender Jahrgang ist, so probieren sich die Weine doch sehr gut, sie bilden in ihrer Zusammensetzung ein harmonisches Ganze. Die Nachfrage war in letzter Zeit etwas lebhafter, und bei den abgeschlossenen kleineren Verläufen konnten sich die bisherigen Preise (800–1200 M das Stück) gut behaupten.

Der vermehrte Rieslingbau ist nur da als ein Fortschritt zu begrüßen, wo es sich um wirkliche Rieslinganlagen handelt. Wo er nicht in guten Jahren edelreife wird, gehört er nicht hin. Die wertvollen Eigenschaften, welche den Riesling hauptsächlich vor allen andern Sorten auszeichnen, fangen erst an, sich zu bilden, wenn die Trauben bereits einen gewissen Reifegrad erreicht haben, den der Riesling selbst in den besten Lagen nicht in jedem Jahr aufzuweisen hat. Erreicht der Riesling seine volle Reife nicht, so liefert er einen sehr harten, sauren Wein, der oft schwer verkäuflich ist. Je geringer die Lage ist, um so größer wird das Risiko mit dem Rieslingbau, hier können gute Jahre keinen Ersatz bieten für den Ausfall in den vielen geringen Jahrgängen.

Es ist außer Frage, daß durch das Ausmerzen unfruchtbarer und minder fruchtbarer Rebstöcke die Rentabilität des Weinbaues ganz erheblich vermehrt werden kann. Er erfordert das allerdings sehr sorgfältige Arbeiten und große Sachkenntnis. Jede Unvorsichtigkeit hierbei kann große Nachteile herbeibringen. Im Afford kann man so etwas natürlich nicht machen lassen. Da heißt es: selbst Hand anlegen oder einzelne Leute ausfinden, denen man ganz besonderes Interesse für solche Dinge beibringen kann, und dann immer noch selbst mit Rat und Tat dabei sein.

In Fässern, die nicht voll gehalten werden können, verbrennt man vorteilhaft hier und da ein kleines Stückchen Schwefelsäure über dem Weine, da hierdurch die Bildung von Kugeln und Essigpflänzchen verhindert wird, doch nehme man nicht zu viel Schwefel, da sonst der Wein darunter leidet.

Wenn Eiweiß zum Schönen von Wein verwendet werden soll, so muß es in richtiger Weise mit dem Wein gemischt werden. Bekanntlich besteht ja das Weiße der Eier aus kleinen mit Flüssigkeit gefüllten Säcken (Zellen). Diese Zellen müssen aber, wenn wir Eiweiß mit Wein oder anderen Flüssigkeiten mischen wollen, von einander getrennt und gesprengt werden. Man sucht dies gewöhnlich durch das Schlagen des Eiweißes zu erreichen, wobei jedoch viel Eierschnee entsteht, der sich nur schwer mit Flüssigkeiten mischt. Man tut deshalb gut daran, wenn man Eiweiß zerteilen will, um es mit Wein oder anderen Flüssigkeiten zu mischen, ein Stückchen Leinwand über ein Gefäß zu spannen, das Eiweiß darauf zu gießen, die Leinwand darüber zusammenzuschlagen und so durch die Leinwand zu pressen. Hierdurch wird der angeführte Zweck, die Zellen zu trennen und zu zerreißen, mit Leichtigkeit erreicht, denn das durch die Leinwand gedrückte Eiweiß mischt sich sehr leicht mit Wein, den man damit in einer Flasche schüttelt, um ihn dann dem schönenden Wein zuzusetzen.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Friedrich Wettem, Wiesbaden. Druck und Verlag Wiesbadener General-Anzeiger Konrad Reybold, Wiesbaden.

Der Landwirt.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Künstliche Brut.

Von M. Krag.

Das künstliche Ausbrüten von Eiern ist keine moderne Errungenschaft. Schon die alten Ägypter übten die künstliche Brut aus, ebenso war sie bei den Chinesen schon von altersher bekannt. Im Abendlande machte als erster der bekannte französische Physiker Reaumur, der Erfinder des nach ihm benannten Stöckigen Thermometers, um das Jahr 1750 Versuche zu wissenschaftlichen Zwecken mit der künstlichen Brut. Reaumur fand bald viele Nachfolger, die die Bedingungen zum möglichst erfolgreichen künstlichen Ausbrüten von Eiern festzustellen und dann brauchbare Geräte herzustellen suchten. Doch hatten alle diese Versuche keine große praktische Bedeutung, und erst als im Jahre 1875 die Franzosen Roullier und Arnould einen von ihnen erfundenen Brutapparat mit großer Kellame auf den Markt brachten, fand die künstliche Brut eine weitere Verbreitung. Der Brutapparat von Roullier und Arnould bestand in der Hauptsache aus einem großen Kessel, der mit heißem Wasser gefüllt wurde, das den tiefer liegenden Eiern die nötige Wärme zuführte. Etwa alle 12 Stunden wurden 10—12 Liter Wasser abgelassen und durch ein entsprechendes Quantum kochendes ersetzt.

Es war bei diesem Apparat also die Wärme von Zeit zu Zeit zu erneuern, während bei den modernen Apparaten durch Heizung eine dauernde Wärme erzielt wird. Als Heizquelle dient gewöhnlich eine Petroleumlampe, doch verwendet man neben Petroleum auch Spiritus und Gas, neuerdings erzeugt man die Brutwärme auch durch Elektrizität. Die besseren unter den gegenwärtig im Verkehr befindlichen Brutapparaten sind so vervollkommen, daß man mit ihnen ebenso gute Resultate wie mit Gläsern erzielt. Eines guten Rufes erfreuen sich in der deutschen Züchterwelt namentlich die Brutapparate „Germania“ von Sartorius in Göttingen, „Europa“ von Cremat in Gr.-Lichterfelde und „Noëmos“ von der Thüringer Brutapparate-Fabrik in Jena. Erstere beiden sind mehr für Großzüchter bestimmt, letzterer infolge seines billigen Preises auch für kleine Züchter. In England und Amerika sind die Brutapparate von Pearson und Cyphers als die besten zu erwähnen. Frankreich dagegen hat in der Brutapparate-Fabrikanten keine großen Fortschritte zu verzeichnen und vermag den deutschen, englischen und amerikanischen Apparaten ebenbürtige Erzeugnisse nicht zur Seite zu stellen.

Zum künstlichen Ausbrüten von Eiern bedarf es bekanntlich vor allem einer bestimmten Wärme. Am besten beginnt man mit 38½ Grad C., steigert die Wärme vom dritten bis fünften Tage auf 39 Grad C., dann auf 39½ Grad C. und die letzten drei bis vier Tage auf 40 Grad C. Weiter ist von Wichtigkeit, daß dem Embryo frische Luft zugeführt wird; denn bereits der Embryo atmet durch die Kapillaren der Allantois (Reinhaut). Als eine der wichtigsten Anforderungen, die man an einen brauchbaren Brutapparat stellen muß, wird daher oft eine gute Ventilation bezeichnet und manche Fabrikanten können sich nicht genug tun in Lobpreisungen ihrer Luftzuführungseinrichtungen, durch die sie ihre Apparate zur höchsten Vollkommenheit gebracht hätten.

Unseres Erachtens wird auf die Ventilation übertrieben viel Gewicht gelegt. Man vergegenwärtige sich doch nur, auf welche Weise überhaupt Luft in das Eiinnere gelangen kann. Wenn die Eischale auch zahlreiche Poren besitzt, so darf man doch nicht annehmen, daß durch diese kaum mikroskopisch sichtbaren Poren der Durchgang auch nur gasförmiger Körper ohne weiteres möglich sei. Sehr richtig bemerkt Otto Grünhaldt: „Denken wir uns eine beliebige Anzahl Eier in der hohen und gleichmäßigen Wärme eines Brutapparates liegend, so wird innerhalb der Eier erstens eine langsame Wasserverdunstung stattfinden, die entstehenden Wasserdämpfe werden einen Druck auf die Schale ausüben und langsam, aber stetig durch die Poren der Schale entweichen; gleichzeitig aber werden sich in den befruchteten Eiern, infolge des sich entfaltenden Lebensprozesses, Ausscheidungsstoffe entwickeln, welche ebenfalls und unter Mitwirkung des borerwähnten Dampfdrucks nach außen streben; es ist also unersinnlich, wie von der die Eier im Brutapparat umgebenden, noch dazu hoch temperierten und darum verdünnten Luft etwas in die Eier soll eindringen können, die sich doch im Zustande eines starken inneren Gasdrucks befinden.“

Da von der Luft im Brutapparat nichts in die Eier eindringen kann, so ist auch ihre größere oder geringere Reinheit ohne Einfluß auf das im Ei sich entwickelnde Leben. Für die Wichtigkeit dieser Ansicht hat der französische Forscher Prof. Da-

reste den Beweis erbracht, indem er Eier in einer mit giftigen Gasen gesättigten Atmosphäre der Bebrütung unterzog und trotzdem lebende Küken erzielte. Allerdings kühlte er die Eier regelmäßig in reiner Luft. Dies ist aber für den Erfolg der Brut viel wichtiger als eine noch so gute Ventilation im Brutapparat, erst bei der Kühlung, wo der Ueberdruck im Innern des Eies aufhört und der Einhalt sich stark zusammenzieht, preßt sich eine entsprechende Menge frischer Luft in das Ei hinein. Von viel größerer Wichtigkeit für das Gelingen der Brut als die Luft im Apparat ist daher die Luft im Zimmer, in dem der Apparat aufgestellt ist. Im Brutzimmer sollte man daher für reine Luft sorgen.

Was die Zuführung von Feuchtigkeit anbelangt, so wird sie sich im allgemeinen während der ersten Hälfte der Brut erübrigen; in den letzten 8 bis 10 Tagen führe man dagegen Feuchtigkeit zu. Um festzustellen, ob Zuführung von Feuchtigkeit nötig ist oder nicht, lege man nasses Löschpapier in den Apparat. Trocknet es sehr schnell, so muß man Feuchtigkeit zuführen. Besonders feucht sollte die Luft im Apparat gegen Ende der Brut sein, es wird dann also eine vermehrte Feuchtigkeitzufuhr nötig sein. Wenn die Luft im Apparat feucht ist, so wird dadurch nicht nur eine zu schnelle Verdunstung des Eiwassers gehindert, sondern vor allem auch die Schale gelockert und so dem Küken das Auskriechen erleichtert.

Bekannt ist, daß die Eier täglich gewendet werden müssen. Damit sollte gleichzeitig ein Platzwechsel der Eier verbunden werden. (Die in der Mitte des Apparates liegenden Eier sollten mehr an die Seite gebracht werden und umgekehrt.) Manche Apparate sind nun mit mechanischen Eierwendern versehen, durch die es möglich ist, sämtliche Eier mit einem Male zu wenden. Da aber damit ein Platzwechsel nicht verbunden ist, so ist es vorzuziehen, die Eier mit der Hand zu wenden und zu verlegen.

Fischräuber aus der Vogelwelt.

Zu den hauptsächlichsten Fischräubern unter den Vögeln zählen wir den Fischreiher, den Eisvogel, die Wasserramsel, den Storch, die Wild- und Hausente, die Tauchente, den Naben und noch mehrere andere. Ueber das Treiben und den Gang derselben einiges mitzuteilen, halten wir für um so angelegener, als bekanntlich seit den letzten zwei Jahrzehnten der Fischzucht wieder mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird, die durch Bekämpfung obiger grimmiger Feinde ein gut Teil Nithilfe zum erneuten Aufblühen bekommt.

Der Fischreiher und mit ihm alle Tagraubvögel, wie Mohrdommel, Seeadler usw., genießen das ganze Jahr hindurch keinen Schutz; sämtliche Jagdberechtigte haben das Recht und die Verpflichtung, diese Vögel jederzeit wegzuschießen, ebenso ist das Zerstoßen der Nester, das Ausnehmen der Eier und das Töten der Jungen überall jedermann auf eigenem Grund und Boden gestattet; in den einzelnen Ländern ist bekanntlich auch eine Schutzprämie aufgesetzt, die zum Erlegen dieser Räuber anspornen soll. Der Fischreiher ist sowohl im offenen Felde als im Gebirge Tag und Nacht mit Fischfang beschäftigt und vergißt nicht selten vor lauter Eifer ein gut Stück Wachsamkeit, doch kommt er in mit Sträuchern, Bäumen usw. bewachsenen Gegenden leichter zur Strecke, als im offenen und unbewachsenen Wassergebiet.

Der Eisvogel, ebenfalls einer der grimmigsten Feinde der Fische, ist im Gang derselben nicht minder ausdauernd, lebt aber zum guten Glück für die Wasserbewohner nur zerstreut in einzelnen Paaren und duldet unter keinen Umständen eine Annäherung von seinesgleichen. Mit seinem Schnabel hat er es beim Fang hauptsächlich auf kleinere Fische abgesehen, die er, ruhig am Rand des Baches oder auf in das Wasser ragenden Zweigen sitzend, zu erschöpfen sucht. Sein Gang ist nicht leicht, er ist ein schwerer, flets wachsender Vogel; am ehesten geht er auf dem Tellereisen in die Kasse.

Die Wasserramsel ist zwar kein ausgesprochener Fischräuber, doch nimmt sie bei ihrer Jagd nach anderen Tieren auch die Fische mit, wo sie ihrer habhaft wird; es herrscht längere Zeit ein großer Streit darüber, ob dieselbe zu den unbedingt gefährlichsten Vögeln zu zählen sei; die gegenteilige Ansicht gab jedoch den Ausschlag und so ist auch ihr zeitweise der Krieg angekündigt.

Der Storch, ganz entschieden ein Fischfresser, wird noch am ehesten geschont, obgleich er auch mitlaufen läßt, was er bekommt. Sollte diese Rücksicht ihm darum zuteil werden, weil er der erste

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Oberst sah einen Stoß Zeitungen durch. Die kleinen Mädchen schnitten Kleider für ihre Papppuppen zu. Ada half ihnen, und Frau Lindros las für sich die Predigt, um den anderen ein gutes Beispiel zu geben.

Nach einer Weile warf der Oberst seine Zeitung fort und erhob sich, indem er sich mit der Hand über die Augen strich.

„Ich glaube, ich muß jetzt ein Weilchen aufhören,“ sagte er.

Er klagte seit einiger Zeit über ein Augenübel, und Ruth hatte ihn oft gebeten, einen Arzt aufzusuchen, wenn er, wie so häufig, in der Stadt wäre. Aber er kam nie dazu; er fand nicht die Zeit oder dachte nicht daran. Man verhätschelte sich nicht in dieser Familie und war der Ansicht, daß die Natur sich in den meisten Fällen selbst hilft.

Vorüber Ada sich wunderte, war, daß Ruth sich nicht erbot, ihm vorzulesen, wenn sie sah, daß das Lesen ihn anstrengte.

Das kam natürlich nur daher, daß es ihr nicht eingefallen war; denn daß sie ihren Vater sehr liebte, war ja allen klar. Sie sprach mit Bewunderung und Stolz von ihm, und kam etwas Ernstes vor, wie damals, als er sich am Arme verlehnte, wachte sie die ganze Nacht, um die Umschläge zu wechseln, und war in ihren Sorgen unermüdlich; sonst lag es nicht in ihrer Natur, mit kleinen Diensten bei der Hand zu sein.

Ada war hingegen zu wiederholten Malen im Begriff gewesen, sich als Vorleserin anzubieten, aber verschiedene Gründe hatten sie stets zurückgehalten. Vor allem hatte sie Angst, daß Ruth sich verletzt fühlen und finden könnte, daß sie in ihre töchterlichen Pflichten eingriff. Ferner hatte sie ihren Respekt vor dem Oberst noch nicht hinreichend überwunden, um zu wagen, ihn aus eigenem Antrieb anzusprechen, und endlich fürchtete sie, daß ihr Vorschlag als Wichtigtuerei aufgefaßt werden könnte. Sie hatte oft gesehen, wie Frau Lindros abgewiesen wurde, wenn sie kleine Aufmerksamkeiten anbot: einen Teppich für die Füße, ein bequemes Kissen, eine wärmende Mütze zum Schutze gegen den Wind, oder eine zweite Tasse, um den heißen Tee abzukühlen. In der Regel war all diese Dienstfertigkeit verachtet worden, und wenn Ruth nicht daran dachte, sich zu solchen kleinen Diensten anzubieten, war es vielleicht, weil ihr Vater diese so ganz und gar nicht liebte.

Jetzt, wo der Oberst herankam und sich zu ihnen stellte, um die Ausbesserarbeiten seiner kleinen Mädchen zu betrachten, hatte er jedoch eine so gütigste Miene aufgesetzt, daß Ada sich versucht fühlte, mit ihrem Vorschlag herauszurücken. Ruth war nicht zu Hause, so daß es sie nicht verletzen könnte, und da er gerade so freundlich und sanft ausah, würde er ihn wohl nicht allzu übel aufnehmen.

„Könnte ich Ihnen nicht die Zeitungen vorlesen, Herr Oberst?“ fragte sie plötzlich, nachdem man sich eine Weile über die Puppen unterhalten hatte.

Er betrachtete sie so erstaunt, als wenn er den Tisch sprechen gehört hätte. Es war ja das erste Mal, daß sie das Wort an ihn richtete, doch Mißvergnügen war es nicht, was sich in seinem Gesicht malte, eher eine gewisse Befriedigung.

„Danke, aber die Mädchen werden Sie wohl nicht fortlassen,“ sagte er zögernd.

Lilli und Bibi sahen auch mit unruhigen Blicken auf.

„Wir haben die Puppenkleider noch lange nicht fertig,“ murmelte Lilli halblaut. Sie hatte großen Respekt vor ihrem Vater, aber die Puppen-Ausstattung war etwas so Wichtiges, daß man schon etwas dafür wagen durfte.

„Sehen Sie, was habe ich gesagt?“

Der Oberst wendete sich halb ab, winkte mit der Hand, um die Anrede seines Töchterchens zu beschwichtigen, und kehrte zu einem Platz zurück.

Aber Ada eilte ihm nach.

„Ach, kann ich es nicht doch tun?“ bat sie. „Die Mädchen können sich schon allein behelfen, und der Tag ist lang. Wir finden noch genug Zeit zum Ausschneiden.“

Er lächelte über ihren Eifer; jetzt, wo das Eis einmal gebrochen war, schien sie nicht mehr so scheu zu sein, und er erinnete sich auch, daß er Ruth sagen gehört, sie lese gut vor.

„Dann müssen Sie eben versuchen, sich zu trösten,“ sagte er mit einem lächelnden Blick zu den kleinen Mädchen hin, ging zu dem Tisch mit den Zeitungen, hob Ada einen Stuhl hin, setzte sich in den seinen und begann die Artikel zu suchen, die er vorgelesen haben wollte.

Gerade als Ada die erste Zeitung entfaltet hatte und mit dem Vorlesen beginnen wollte, rauschte ein Kleid durch das Zimmer. Es war Frau Lindros, die, das Andachtsbuch in der Hand, hochaufgerichtet und würdig ihrer Wege ging. Als sie an dem jungen Mädchen vorbeistreifte, warf sie ihr einen stehenden Blick zu.

„Verzeihen Sie, Frau Lindros,“ sagte der Oberst, indem er aufstand und sich wie immer höflich und ein wenig zeremoniös verbeugte, „ich hätte gleich daran denken sollen, in mein Zimmer zu gehen, um Sie nicht zu stören. Wollen Sie so freundlich sein, sitzen zu bleiben? Kommen Sie, Fräulein Sundell, gehen wir!“

Er griff nach den Zeitungen, aber Frau Lindros hielt ihn höchst erschreckt zurück. Es konnte keine Rede davon sein, daß er gehe, und übrigens hätte sie ihre Predigt schon fertig gelesen und sich auf jeden Fall in die Küche begeben. Dabei lachte sie ihr gewohntes kleines Lachen über die sonderbare Idee, daß der Oberst ihrewegen aus seinem eigenen Zimmer flüchten wollte. Bevor sie endgültig verschwand, warf sie noch einen Blick auf Ada, der mit aller erdenklichen Deutlichkeit sagte, daß wenigstens eine der Ursachen, die sie, Ada, unschlüssig gemacht, dem Obersten ihre Hilfe anzubieten, wohl begründet gewesen war. Sie hatte Angst gehabt, der Wichtigtuerei beschuldigt zu werden; das war nun geschehen, wenn auch nicht vom Obersten, so doch von jemand anders.

Nun, darnach, was Frau Lindros dachte, fragte sie nicht viel um dmit klarer, weicher Stimme begann sie zu lesen, während Sonntagstriede sich über das Zimmer senkte, seit ein Paar scharfe Augen und ein Paar beständig lächelnde Lippen verschwunden waren.

Der Oberst, in seinen Stuhl zurückgelehnt, verlor hier und da den Faden, um nur dem harmonischen Tonfall der schönen Stimme der Vorleserin zu lauschen. Die kleinen Mädchen schnitten noch immer in ihrer Ecke ihre Papiertkleider zu, richteten aber ab und zu einen verwunderten Blick auf die anderen. Es war so schwer zu begreifen, daß Ada auch für jemand anderes da sein könnte, als für sie.

Während sie so, jeder bei seiner Beschäftigung und seinem Nachdenken, da saßen, brach die Sonne aus dem dünnen Gewöl und breitete ihren Schein über Fußboden und Wände, bis sie immer stärker und stärker leuchtete und schließlich in vollem goldenen Glanz erstrahlte, ohne daß jemand merkte, daß sie gekommen war.

Plötzlich stand jemand auf der Schwelle des Speisesaales und ein Gruß erklang durch den Raum.

„Guten Morgen! Wie geht es euch hier draußen?“

Es war Sven Grabe, der Regen und Schmutz getrocknet hatte, um sich aufs Land zu begeben. Er war von der Station zu Fuß gegangen und trat nun mit Sonnenschein und guter Laune ein; erst jetzt, wo sie aufsaßen, und ihn dort in der Tür gewahrten, merkten sie, wie hell es um sie geworden war.

Die Zeitungen wurden rasch beiseite geschoben und die beiden Herren kamen in ein lebhaftes Gespräch. Es dauerte nicht lange, so fragte Sven Grabe nach Ruth, und es schien ihn unangenehm zu berühren, daß sie nicht zu Hause war.

(Fortsetzung folgt.)